Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 2

Artikel: Die Götter im Exil

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633395

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Götter im Exil.

In Jekaterinenburg sind eine Reihe englischer Briefe Wilhelms II. an den ermordeten Zaren Nikolaus II. aufgefunden worden, Dokumente aus vergangener Zeit, unterschrieben „Willy", kollegialisch-monarchisch gedacht, der kaiserlich deutschen Hauspolitik entsprungen, die zum praktischen Ziel die Aufrechterhaltung der guten Beziehungen zum Petersburgerhofe hatte. Wilhelm II. wies seinem Freunde „Niky" die Rolle eines Beschützers von ganz Europa gegenüber der gelben Rasse zu; die Freundschaft der beiden Höfe aber sollte zum Wahrzeichen des monarchischen Gedankens und seiner Zukunft in der alten Welt werden; die parlamentarischen Krisen in Frankreich und England werden mit gnädigem Hohnlächeln kommentiert; der deutsche Reichstag als unartiges Kind besprochen und die damaligen Oppositionsparteien: Katholiken und Sozialdemokraten als reif zum Hängen apostrophiert.

Jedesmal, wenn solche Dokumente an der Oeffentlichkeit erscheinen, ist der erste Gedanke des Zuhörers ein Verdacht: Sind sie nicht gefälscht? Sobald aber die Echtheit bewiesen ist, greift man sich an die Stirn und fragt: „Wie war das möglich? Wir wissen heute, daß beim Thronfolgermord in Serajewo mehr als nur großserbische Geheimbündler beteiligt waren. Wir wissen, daß die hohe bosnische, ungarische und österreichische Beamtenschaft um die Verschwörung wußte und zum mindesten in grober Fahrlässigkeit geschehen ließ, was später zum Vorwand des schrecklichsten aller Kriege aufgegriffen wurde.

Wir haben dank der Aktenöffnung in Berlin, die zur Vorgeschichte des Krieges statt des 30 Seiten starken Weißbuches vier starke Bände von Briefen, Telegrammen und Noten in die Welt wirft, erfahren, wie sehr der wankelmütige Kaiser vom Tage seines Umfalles in die Kriegsentschlossenheit an zum Losschlagen drängte. Mit rein subjektivem, verantwortungslosem Leichtsinn beschimpfte er die europäischen Staatsmänner! Lord Greys Friedensbemühungen nennt er in einer Randglosse englisches Pharisäertum. Die „serbischen Canaillen" will er „auf die Füße treten", damit sie schreien. Der italienische König wird auf die Neutralitätserklärung Italiens hin ebenso zur Canaille, trotzdem es bei allen eingeweihten Diplomaten eine ausgemachte Sache war, daß der Dreibund aktiv nur aus Berlin und Wien bestehen werde. Mit einem Wutanfall empfängt der Kaiser die englische Kriegserklärung und in tobender Ohnmacht schlägt er die Revolution der moslemitischen Länder vor, damit, „wenn wir uns verbluten" sollen, England wenigstens mit zugrunde geht. Jedem alltäglichen Zeitungsleser mußte beim Kriegsausbruch die englische Teilnahme zum Niederhalten Deutschlands eine historische Selbstverständlichkeit sein. Wilhelm II. aber verwunderte sich darüber; er konnte es nicht fassen, daß die Pharisäer jenseits des Kanals, wie er sie auffaßte, nun doch ihren Vorteil wahrnehmen und das isolierte Deutschland erdrücken wollten, ebensowenig, wie er begreifen wollte, daß auch Rußland aufschrie, als man Serbien „auf die Füße trat". Und doch mußte ihm der Zusammenhang der Politik leichter erkennbar sein als andern Sterblichen. Er durfte sich sagen, daß es in London, Paris und Petersburg unmöglich verborgen bleiben konnte, welchen Anteil der Kaiser selbst an der außerordentlich scharfen Abfassung des Ultimatums an Serbien hatte, und daß bei solchem „Hart auf hart"-Spielen die andern Kabinette keine andere Wahl hatten, als auf dem gleichen Wege zu gehen.

Zur Erklärung solch sträflichen Leichtsinnes genügt einzig die Kenntnis der Persönlichkeit Wilhelms. Die Berliner Aktenöffnung bedeutete für ihn eine neue Ueberraschung, und wenn die englische Presse wahr spricht, so richtete der Kaiser einen Entschuldigungsbrief an den englischen König; die verderblichen Randglossen werden als Ausfluß augenblicklicher Erregung gedeutet. Sie sollten nicht den Zweck haben, die deutschen Diplomaten zu beeinflussen. Das klingt naiver als alles, was wir bisher aus dem Munde des Gefallenen hörten; wenn die Welt ohne Haß aufhorchen wollte, so würde sie darin die endgültige Verurteilung der autokratischen Staatsform erkennen.

Die Entscheidung über das Schicksal einer Kultur in den Händen eines Menschen, der Launen hat, der in Erregung handeln kann, ist ein veraltetes System; der unendlich angewachsene und vielfältig verfeinerte Organismus der zivilisierten Menschheit verlangt nach starken Kontrollmächten. Der gestürzte Kaiser vertrat wohl Jahrzehnte lang den Willen zum Frieden mit Ueberzeugung, kam in einer unvorhergesehenen Stunde aber zur Ueberzeugung, der Friede werde nicht zu bewahren sein, schlug darum los, ohne Ahnung, daß eine ganze Welt nach dem moralischen Helden verlangte, der durch Nachgeben siegt . . . . er begriff nicht, daß das ganze Prinzip der Kultur im gegenseitigen Nachgeben und Austauschen der Kräfte besteht, konnte es darum nicht vertreten; denn jenes Prinzip, daß noch Herrscher ohne Kontrolle schuf, bestand im Gegenteil des Nachgebens, im Herrschen.

So wurde denn aus der naiven Einstellung eines zu hoch postierten einzigen Mannes das „Gott strafe England", das in den Frieden von Versailles ausklang; die Götter wanderten ins Exil; das System stürzte. Die ohnmächtige deutsche Republik hat ihre Vertreter ermächtigt, das Zusatzprotokoll zu unterzeichnen, und wenn keine weitern Zwischenfälle mehr eintreten, so wird das Instrument, das die neue Epoche der Weltgeschichte einleiten soll, das Datum eines Januartages von 1920 tragen. Aldann werden die Nachspiele beginnen: Die Prozesse gegen die deutschen Führer, welche sich völkerrechtlich vergangen haben — Kaiser und Kronprinz sollen darunter sein.

Die Regierung Lenins gestattete die Veröffentlichung der Kaiserbriefe just in diesem Momente als Schlag gegen die deutsche wie gegen die russische Reaktion und reicht damit England die Friedenshand. Moskau hat glücklich den ersten Waffenstillstand mit Esthland erreicht; gleichzeitig fielen den roten Garden Jekaterinoslaw am Dnjepr und das Donbecken in die Hände; in Asien eroberten sie Tomsk und dringen ins Siebenstromland vor; verbündete Heere erheben sich im turkestanischen Feghana; Freischaren erobern Krasnowodsk in Transkaspien und dringen von Merw in Persien ein. Das „heilige Rußland" konsolidiert sich in neuer Form; die Reaktion des alten liegt darnieder.

Für die deutschen Monarchisten sinken damit die Hoffnungen. Die erschreckte Welt sieht das Morden der weißen Garden in Ungarn und wünscht Deutschland wie ganz Europa: „Beruhigung und Ausgleich!" Und daß die Götter im Exil bleiben möchten! -kh-

Ich will.

Von Ernst Zahn.

Ich will meine Straße gehen
und blicken zur Seite nicht,
wo winkend die Freunde stehen
und die Feinde mit finstrem Gesicht.

Und kommt ein Lob geflogen:
„Der darf sich lassen sehn!"
Ich will vornüber gebogen
und schweigend weitergehn.

Und schallt's an manchen Enden:
„Sein Werk taugt uns nicht viel!"
Ich will den Blick nicht wenden
vom fernen Ziel.

Es liegt, erreicht so selten,
zu fern vielleicht auch für mich,
doch soll mich keiner schelten,
daß ich vom Wege wich.